

# Zur Konstruktion der Glockentürmchen auf Mitterpinzgauer Bauernhäusern

Von Ilka Peter\*

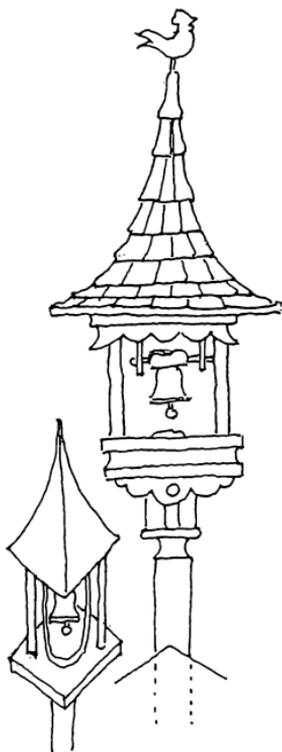
Die Glockentürmchen auf den Salzburger Bauernhäusern haben bisher keine zusammenfassende Darstellung erfahren. Auch der folgende Beitrag, der vor allem aus Beobachtungen und Befragungen in der Umgebung von Saalfelden schöpft, vermag diesem Mangel nicht abzuhelpen. Er ist vielmehr als Aufruf gedacht, der Bauart dieses für das Antlitz der Bauernhäuser und damit für das Landschaftsbild so wichtigen Merkmals auch in anderen Landesteilen nachzugehen, solange es noch Leute gibt, die den Klang der Eßglocke und seine Bedeutung im bäuerlichen Arbeitsleben selbst erlebt haben.

Während der Pongau in der Regel seinen Glockentürmen eine sechs- bis achteckige Form gab, und Tirol die Rundform, ist für den Pinzgau der Aufbau über einem quadratischen Bodengrundriß typisch.

Für den Bau eines Glockenturms war der Zimmermann zuständig. Meist bevorzugte er Lärchen- oder Eschenholz, für nebensächlichere, kleine Bestandteile Fichtenholz. Um einigermaßen eine Vorstellung von den Proportionen der Bauelemente, aus denen sich eine Essenglocke zusammensetzt, vermitteln zu können, führe ich Maße an, die aber nur ein Beispiel sind, denn kaum eine Essenglocke gleicht einer anderen, es gibt kleinere und größere, einfache und reich verzierte.

Eingezapft in das obere Ende der Turmsäule ist ein etwa 12 cm starkes quadratisches Brett, jede Seite 60 cm lang. Dies ist der sogenannte Balkon, der dem Glockenhaus als Basis dient. Das Glockenhaus selbst besteht aus vier Säulen, jede an einer der vier Ecken des Balkons mittels Holzdübel angebracht, jede etwa 50 cm lang. Sie werden die Stuhlsäulen geheißen.

Nach oben abgeschlossen wird das Glockenhaus von einem etwa 12 cm starken, quadratischen Brett gleicher Größe wie das untere Balkonbrett – und ebenso wie an diesem abwärts zu flache Zierbretter angebracht sind, schmücken auch oben



\* Hilfreich beigetragen bei meinen Forschungen ist mir einer der Mitarbeiter am Pinzgauer Heimatmuseum Schloß Ritzen, Herr Alfred Tschulnigg.

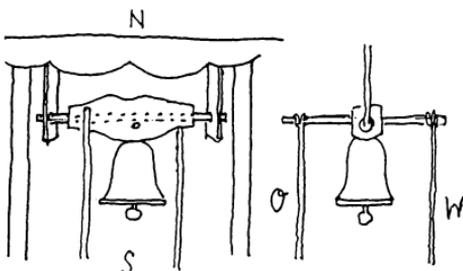
solche Zierbretter als Abschluß das Glockenhaus, die hier die Enden der Stuhlsäulen verdecken. Das Ende der Stuhlsäule aber dringt durch die Decke in ein über dieser liegendes zweites, etwa 6 bis 8 cm starkes quadratisches Brett, dessen Seiten jetzt aber 85 bis 90 cm lang sind. In dieses Brett, das die Basis für den spitz zulaufenden Glockenturm bildet, sind die Enden der Stuhlsäulen mit Ringeisen eingeschraubt.

Die Höhe des Turms beträgt – sein Bodenbrett inbegriffen – etwa 1,10 m. Meist reicht innen vom Mittelpunkt des Bodenbretts bis zur Turmspitze eine Stange, die hilft, den hohlen Turm zu stützen. Gedeckt ist er mit genagelten Scharschindeln aus Lärchenholz, und den Abschluß bildet mitunter *a Kupfaspitz*, auf dem vielleicht noch eine Metallkugel thront – meistens darf aber ein Wetterhahn aus verzinktem, schwarzgestrichenem Blech nicht fehlen. Selten wird an seiner Stelle ein Kreuz angebracht.

Bei der damals noch stark ausgeprägten Ornamentfreudigkeit der Handwerker, der bäuerlichen Bevölkerung überhaupt, war die Ausgestaltung der Essenglocke eine höchst vielfältige. Neben den erwähnten Zierbrettern liebte man es z. B., unter dem Balkon an den vier Seiten noch Knaggen in reicher Gliederung anzubringen, die Turmsäulen zu verzieren usf. Daneben aber gab es auch nur auf die notwendigen Bauelemente beschränkt bleibende Essenglocken, ab und zu kann man noch solche sehen, die völlig aus Eisen geschmiedet sind.

Um nun die Glocke im Glockenhaus anbringen zu können, wurden zusätzliche Bestandteile erforderlich. Zuerst einmal ein etwa 17 cm langes Stück Holz – bevorzugt dafür war Eschenholz –, allermeistens walzenförmig geformt, kaum einmal in Form eines Quaders. Mitunter ist die Oberfläche dieses Holzes leicht modelliert. In seiner Mitte ist der walzenförmige Körper 8 bis 10 cm dick, wird aber gegen seine Enden zu ein wenig schmaler. Längsseitig durch seine Mitte ist ein etwa 30 cm langer Eisenstab gezogen, „Pfropfen“ genannt, dessen Enden beidseitig aus den Bohrlöchern der Walze herausragen.

Unterhalb des Eisenstabs – nun aber in Querrichtung! – ist in der Walzenmitte das Holz derart ausgehöhlt worden, daß der Zapfen der Glocke eingedübelt werden konnte; außerdem ist durch die Öse des Zapfens ein kurzer Eisenstab durchgesteckt, der also den langen Eisenstab kreuzt, und dessen Enden auf beiden Längsseiten der Walze nur als kleine dunkle Kreise sichtbar sind.



Trotz intensivem Nachfragen war die Bezeichnung für diesen so wichtigen Walzenkörper nicht und nicht zu erfahren – die Befragten waren selbst erstaunt, daß sie ihnen so gänzlich entfallen konnte... Alle Umfragen schienen schon vergeblich zu sein, bis sich schließlich ein Zimmermann fand, dessen Vater

früher Glockentürme hergestellt hatte. Er versicherte, er wisse genau, daß die gesamte Aufhängevorrichtung für die Glocke im Turm *Hãm* geheißsen wurde (vgl. *Hãm* bei der Sense im vorhergehenden Beitrag).

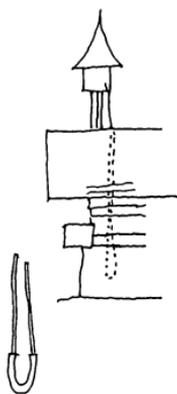
Für sie sind noch zwei je 25 cm lange Eisenstäbe notwendig, die, wenn flach, eher als Eisenbrettchen zu bezeichnen wären, wenn rund, etwa 2,5 cm stark sind. Diese Stäbe – von einigen Gewährsleuten ihrer Funktion wegen „Halterung“ genannt – sind oben in den Bretterlagen zwischen Glockenturm und Glockenhaus eingelassen; dazu wurden ihre äußersten Enden rechtwinklig abgebogen, platt gehämmert und dann angenagelt oder ins Holz eingeschraubt. So ragten sie nun, etwa 25 cm voneinander entfernt, in der Mitte des Glockenhauses herab. Flache Eisenstäbe besaßen an ihren unteren Enden eine kreisrunde Öffnung, an runde Stäbe war meist ein eiserner Ring angeschweißt. Durch diese Öffnungen nun schob man die aus dem walzenförmigen Körper herausragenden Eisenstabenden, und meist versah man die links und rechts aus den Öffnungen herausstehenden kurzen Endstücke zur Absicherung mit kleinen Metallscheiben. Nun also hing die Glocke im Glockenturm, gehalten vom *Glockenhãm*.

Wie aber wurde sie zum Läuten gebracht? Dies war mit nur einem Seil möglich, doch auch mit zwei Seilen. Für nur ein Seil ist in den walzenförmigen Körper nahe einem seiner Enden und im rechten Winkel zu ihm – also quer – ein 10 bis 12 cm langer Holzstab ober- oder unterhalb des langen Eisenstabs eingeführt und angenagelt; am Ende dieses Holzstabs ist das Läuteseil (*da Strick*) angebunden.

Weil es aber schwierig war, mit nur einem Seil ein Anschlagen des Klachls in gleichmäßigen Intervallen zu erzielen, bevorzugte man das Anbringen von zwei Läuteseilen. Dazu wurde am anderen Ende des Holzkörpers, in der Gegenrichtung zum ersten Holzstab, ein zweiter Holzstab für das zweite Seil angebracht.

Das Läuten wurde in der Regel nur dann nötig, wenn auf dem Feld Arbeitende zum Essen ins Haus gerufen werden sollten. Da sich die Küche immer im Erdgeschoß befand, und die mit dem Kochen betraute Frauensperson zu läuten pflegte, führte der von der Glocke herabgeführte Strick (bzw. die Läuteseile) bis ins ebenerdige „Vorhaus“ (Diele) hinab, und zwar meist in die Ecke, die die Wand neben der in den Hof führenden Haustür mit der Stubenwand bildet. Früher soll es aber auch Bauern gegeben haben, meist vermögendere, die die Läutestricke außen, also vor der Haustür herabhängen hatten.

Um im Vorhaus unten läuten zu können, ließ man den Strick bzw. die Läuteseile möglichst geschützt durch die senkrecht angebrachten flachen Zierbretter hindurch und an der Glockensäule entlang – mitunter auch frei durch die Luft – zum First hinabgehen und von hier durch die Dachbalkenlage, den Dachraum ins *Untadäch*, wie man den Dachboden nannte. Dort, wo Stricke die Richtung ändern



mußten, brachte man zu ihrer Schonung kleine Holzspulen an, über die sie drüberliefen und weniger abgewetzt wurden.

Nur wenig entfernt von der Hauswand und genau über der im ebenerdigen Vorhaus liegenden Stelle, von der aus die Glocke geläutet werden sollte, war durch die Bodenfläche des Dachbodens ein Loch gebohrt – und genau darunter durch den Fußboden des ersten Stocks ein ebensolches Loch. Hingeführt zu dem Loch auf dem Dachboden, ließ man nun das Seil bzw. beide Seile hinab ins erste Stockwerk gleiten und von hier aus ins ebenerdige Vorhaus. Hier wurden, wenn es zwei Läuteseile waren, ihre Enden in entsprechender Griffhöhe mit einem zu einer Rundung gebogenen Drahtstück verbunden, wodurch die Seile auseinandergehalten und zielsicherer zu ergreifen waren.

Eine Variation der Art, wie die zum Läuten notwendigen waagrechten Holzstäbe angebracht sind, von denen die Läuteseile herabführen, zeigt eine in Saalfelden beheimatete Glocke, gebaut im Jahr 1818: Hier ist die Glocke von der Mitte des walzenförmigen Holzkörpers gegen eines seiner Enden gerückt; ihr Gegenstück nächst dem anderen Ende der Walze ist das Loch, die Öffnung, die zum Anbringen des waagrechten Holzstabs dient. Hier aber handelt es sich um einen so langen Holzstab, daß er, durch die Walze durchgeführt, auf jeder Seite etwa 10 cm herausragt. An den beidseitig an ihm angebundenen Läuteseilen ist auch diese Glocke zweihändig zu läuten.

Heutzutage gibt es immer mehr Bauernhäuser, deren Glockentürme der Zeit und den Witterungseinflüssen nicht mehr standhalten konnten. Wo aber noch welche in luftiger Höhe oben stehen, dienen sie nur mehr der Zierde, Holzstäbe und Seile fehlen, denn geläutet werden sie nimmer.

Abweichend von Bauart und Stil der im Mitterpinzgau traditionellen Glockentürme zeigt *Johann W. Deininger*, *Das Bauernhaus in Tirol und Vorarlberg* (München 1979), S. 26 ff., einige Glockentürme, vor allem aus Alpach und Kundl. Oberhalb der Giebelwand direkt hinter dem Windbrett angebracht, scheinen sie über dem darunterliegenden Balkon zu schweben. *Viktor Pöttler*, *Führer durch das Österreichische Freilichtmuseum* (Stübing 1985), S. 182, bringt als kleine Randskizze eine einfache, völlig schmucklose Eßglocke aus Alpach, Tirol, in Zwieselform, die Glocke selbst durch ein schmales Giebeldach geschützt. *Horst Kirchtag* (Fotos) und *Rotraut Sutter* (Text), *Hausglocken im Pongau*, in: *Mitteil. d. Salzburger Heimatpflege*, 3. Jg., H. 2 (1979), S. 143 ff.: Auf acht Seiten, dicht aneinandergereiht, zeigt der Fotograf 17 verschiedene Hausglocken aus den verschiedensten Ortschaften des Pongaus; die Autorin gibt dazu kurze, allgemein gehaltene Erklärungen zum näheren Verständnis ab. Ob aber in Zwieselform oder über einem polygonalen oder quadratischen Bodengrundriß aufgebaut: Die meisten Gehäuse zeigen eine oft so überreiche Ausschmückung durch horizontale und vertikale Zierbretter und Leisten, geschnitzte Figuren in Form phantastischer Tierköpfe oder Pflanzenornamente an den Ecken, dazu noch am Rahmen unten angehängte kleine

Holzklötzchen, die im Wind baumeln – einen Reichtum an Zieraten, wie er im Saalfeldener Raum nicht zu beobachten ist.

Mehr ist bei *Elfriede Hanak* und *Michael Martischnig*, Salzburg (Wien 1981), S. 45 ff., über Glockentürmchen allgemeiner Art zu erfahren (noch unterstützt von Elfriede Hanaks hervorragenden fotografischen Abbildungen). Martischnig berichtet, der Zimmermann habe nach einer Schablone die Stützen ausgeschnitten, sodann in am Rand der Grund- und Deckplatten eingestemmte Löcher gesteckt und dort verleimt. Die Stützen und Zierbretter trügen, erwähnt er, neben reinen Ornamenten oft auch stilisierte Tierfiguren nach alten Vorbildern, das mit Nagelschindeln gedeckte Türmchen trage auf seiner Spitze eine konische Tülle und als Bekrönung einen Wetterhahn. Schließlich sei in ein montiertes kleines Joch die gesegnete Glocke eingehängt worden, die im Volksglauben – entsprechend der unheilabwehrenden Kraft des Metalls – als Wetterglocke angesehen wurde. Auf einer Abbildung ist sehr schön ein dem Turm haltgebendes, aus vier oder mehr Stangen bestehendes Gerüst zu sehen, das, der Turmform entsprechend unten breit, nach oben spitz zulaufend, sich oben mit der von mir genannten, „im hohlen Turm senkrecht hochragenden Stange“ vereinigt.

Nahezu 100 Jahre zurückgreifend, sei nun abschließend hingewiesen auf das großartig umfassende Werk von *Josef Eigl*, *Das Salzburger Gebirgshaus* (Pinzgauer Typus) (Wien 1894), auf das mich Kurt Conrad aufmerksam machte. *Eigl* hat auf S. 20 auch „Die Architektur der Glockentürmchen“ beschrieben und auf den Tafeln XVIII bis XX in maßstabgetreuen Zeichnungen veranschaulicht. Als eine Art von Dachreitern seien sie als wesentliche Zierde des Pinzgauer Bauernhauses „am First hart innerhalb der vorderen Giebelwand“ angebracht.

Nicht sehr häufig gebe es, stellt der Autor weiter fest, die aus Rund- oder Quadrateisen geschmiedeten bzw. zusammengenieteten eisernen Türmchen, deren Vertikalstütze, mit dem unteren Ende an der Dachpfette befestigt, sich „in zwei Arme theilt, oben ein Querstück für die Glocke trägt und über diesem das Gerüst für die Bedachung“, die in einer Turmspitze ausläuft. Weit häufiger seien die hölzernen Türmchen vertreten, aus „gegabeltem Astholz“ angefertigt, durch deren Gabelung ein Eisenbolzen gezogen ist, an dem die Glocke hängt, überdacht mit ein oder zwei Holzbrettchen. Hier möchte ich einflechten, daß, meinen langjährigen Erkundungen nach, den hölzernen Eßglocken, ob zwieselförmig oder anders gebaut, zeitlich der Vorrang zu geben ist; die eisernen sind jüngeren Datums, sie wurden erst später als Abbild der hölzernen (meist in Zwieselform) von Schmieden nachgebaut.

Ihrer Konstruktion nach teilt *Eigl* die hölzernen Glockentürmchen in drei Typen ein:

1. mit Böden in quadratischer Grundrißform, was vier Stützen an den vier Eckpunkten erfordert und ein Zeltdach in Pyramidenform mit vier gleichen dreieckigen Seitenflächen;

2. mit Böden in Form eines regelmäßigen, meist sechs- oder achteckigen Polygons, mit entsprechend gleicher Zahl an Stützen. „Das Dach müßte dann ein Zeltdach in Pyramidenform von ebensovielen Seitendreiecken als das Polygon Seiten hat“ sein, was aber – so bemerkt Eigl – die Schindeleindeckung schwierig, ja sogar unmöglich mache, weshalb man auf ein kegelförmiges Zeltdach ausweiche, das also kreisförmig das Polygon umschreibe.
3. Mitunter ist der untere Boden ganz weggelassen, was aber nur bei polygonaler Grundrißform der Fall ist. Dann sind die Stützen in den Ständer eingelassen und die Glocke direkt am „Gehölze des oberen Bodens“ aufgehängt, der an der sichtbaren Unterfläche verschalt ist.

Der Dachstuhl eines auf dem Oberboden aufgebauten Türmchens besitzt, so erklärt Eigl, die gleiche Konstruktion wie ein gewöhnlicher Turmdachstuhl, nur in entsprechender Verkleinerung und angepaßt an die unten stark ausladende Dachform, die nach oben spitz in die Helmstange ausläuft.

An Verzierungen nennt der Autor in einem anderen Abschnitt (S. 36) z. B. Einkerbungen in den Ständer, Durchbruchs-Ausschnitte ornamentaler Art, Rahmenverzierungen, die durch „Reihen sich verschlingender Halbkreisbögen“ entstehen, „an deren Scheitelpunkten auf Draht kleine Holzklötzchen glockenartiger Form hängen“, besonders auch Bemalungen, die anderen Autoren entgangen sind. So schildert er durchwegs kräftige, oft stark kontrastierende Farben, mit denen die Glockentürmchen bemalt sind. Er zählt z. B. ein sattes Rot auf, ein Grün, Blau und Gelb – da gibt es beispielsweise einen roten Ständer mit „gelben und grünen Zwischengliedern“, einen unteren Rahmen in Grün mit lichtbraunem Umrahmungsband, eine braune Brüstungsumrahmung mit blauer Zierfüllung; untere Verkleidungsflächen der Böden sind z. B. grün gestrichen oder blau . . . und Vergoldungen sind vor allem an den Glöckchen, die angehängt herabbaumeln, höchst beliebt. Trotz dieser starken Farben, von denen auf nur einem Glockentürmchen mehrere aufgetragen sind, sei, so sagt der Autor, der Gesamteindruck doch ein harmonischer. Von der Glocke selbst, deretwegen das Türmchen aufgebaut wurde, vom Sinn und Zweck ihres Läutens macht er keinerlei Erwähnung – liegt ja sein Interessengebiet auf dem der Baulichkeiten.

Heute erinnert sich kaum noch jemand an bemalte bäuerliche Glockentürmchen. Nur der eingangs genannte Gewährsmann Alfred Tschulnigg glaubt, vor dem Ersten Weltkrieg in der Umgebung von Saalfelden noch Bemalungen auf Glockenstühlen gesehen zu haben. Jüngere Leute wissen davon nichts mehr. Ihnen sind nur die naturbelassenen, wettergegerbten Glockenstühle auf den Giebeln bekannt, kein Wunder, da die Farben durch Witterungseinflüsse längst verblaßt oder ganz verschwunden waren. Dagegen weiß man noch heute, daß als Bauholz für Glockentürmchen –

wie für Baumaßnahmen jeder Art – nur wintergeschlagenes, mitunter an einem ganz bestimmten Tag geschlägertes Holz Verwendung fand. Im Jahr 1940 erzählte mir der Fritznbauer nächst Saalfelden auf meine Frage nach dem ehemals zum Bau der hölzernen Rauchfänge verwendeten Holz: *Dão hãm ma äiweu den Tãog ausguacht, den 23. Dezember, weu dänn da hüüza Kamin nit brunna hãot.*

Die Glockentürmchen haben ihren Verbreitungsschwerpunkt in den Salzburger Hauslandschaften. Mit gutem Grund hat daher der Erbauer des Salzburger Freilichtmuseums, Kurt Conrad, das Glockentürmchen – nach einem Holzschnitt des Malers Karlmann Müller (1899–1987) – als offizielles Emblem für das Salzburger Freilichtmuseum ausgewählt. Möge es als Wahrzeichen nicht nur im Museum, sondern auch auf den bewirtschafteten, voll im Betrieb stehenden Bauernhöfen des Landes Salzburg stets lebendig bleiben!

Anschrift der Verfasserin:  
Ilka Peter  
Bäckenbrünnlgasse 7/6  
A-1180 Wien

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1991

Band/Volume: [131](#)

Autor(en)/Author(s): Ilka Peter

Artikel/Article: [Zur Konstruktion der Glockentürmchen auf Mitterpinggauer Bauernhäusern. 355-361](#)